

Schwester

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langsieder Zeitung

Schwester Volksblatt



Zeitung

für den Kreis Börde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung

Schwester Volkszeitung

Schwester Tageblatt © Schwester Anzeiger

Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Börde • Haupt-Annoncenblatt

Alle Anzeigen und Inserate werden gegen Bezahlung angenommen. Die Anzeigen werden in der ersten Spalte zu 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag v. Carl Brauns, Schwester. Preis 62. Zeilen. 100. Brauns-Schwester-Verlag.

Nr. 156.

Mittwoch, den 7. Juli 1915.

47. Jahrgang.

Schwere Niederlage der Italiener! Ueber 11 500 Russen gefangen. — Französische Angriffe abgewiesen. Deutsche U-Boote in den Dardanellen!

Söldnergefinnung.

Die englische Regierung wird nicht nur von sichtbaren Sorgen gequält. Ist die Munition knapp und muß das leidige Geld, ohne das die lieben Bundesgenossen nun einmal nicht von der Stelle zu bringen sind, mit allen Mitteln einer vielfachen Rattenfängerlust zusammengejagt werden, so weiß man wenigstens, wo Anfang und wo Aufhören ist. Wenn aber zu allem sonstigen Elend noch fittliche Mängel des Volkswesens hinzutreten, die sich nicht mit Händen greifen lassen, obwohl sie die moralische Kraft der Kampfführung empfindlich schwächen, ja vollkommen aufheben, dann ist ein guter Rat erst recht teuer. Der Unfug ihres Söldnerwesens wird den Engländern jetzt deutlich zum Bewußtsein gebracht. Das auf die Dauer abtötende wirkende Werbeagentenamt läßt das Land nicht zur Ruhe kommen. Woche zu Woche Anfang Abenteuerlust und Kampferfieber sich als Zuträger für die berühmte Kitchener-Armee bewähren, so hat doch der Zusammenbruch aller phantastischen angeführten Offensivkräfte in Verbindung mit den tatsächlichen Verlusten, die täglich jetzt in London veröffentlicht werden, eine erhebliche Abkühlung der Gemüter zur Folge gehabt.

Nun bekommt man zu hören, warum es mit den Werbungen nicht mehr recht vorwärts gehen will; die guten Engländer verdienen nicht genug bei dem Geschäft, für das die Regierung sie engagieren möchte. Nicht die Werbepflicht sei nötig, meint die Zeitschrift an ein liberales Regierungsblatt, die jungen Leute zum Eintritt in die Armee zu veranlassen, sondern einfach höhere Löhne. Die jungen Leute ließen sich nicht für einen Schilling Tageslohn anwerben. Die Eltern täten alles, um ihre Söhne davon zu verhindern.

Man könnte ihnen höchstens 3½ Schilling wöchentlich zuschießen, während die Soldatenfrauen ein Pfund wöchentlich erhielten, es also besser haben, als jemals vorher. Man zahle dem Unverheirateten ein Pfund wöchentlich, und er werde in die Armee eintreten. Die Zeitschrift bezeichnet es als eine Schande, daß Englands Regierung und Kriegsherren die pekuniäre Seite eines auskömmlichen Lohnes für die Soldaten außer acht ließen. Das könne jedermann hören, der dritter Klasse auf der Eisenbahn fährt.

Nun weiß also die Regierung, worauf es ankommt. Sie kann sich für die Vergangenheit damit entschuldigen, daß sie alle Hände voll damit zu tun habe, die Lohnforderungen der Arbeiter zu befriedigen. Ohne Kriegszulage scheint ja kein Mensch in England mehr seine Pflicht tun zu wollen. Für das zweite Kriegsjahr wird sie aber erneut tief in ihren Säckel greifen müssen, denn in Geldsachen hört nun einmal auch für das Söldnerum die Gemütskur auf. Welcher Unterschied aber haben und drücken! Bei uns der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht, der das ganze Volk eint in freiwilliger Hingabe an Kaiser und Reich; in England zuerst die Frage an die Regierung: was zahle du mir, wenn ich mich für dich totschießen lassen soll? Ein wahrer Abgrund klafft hier zwischen deutschem und britischem Volksempfinden, und es steht völlig außer Frage, auf welcher Seite die höheren sittlichen Kräfte liegen, die unweigerlich den Endausgang des gewaltigen Ringens bestimmen müssen. Selbstverständlich wird auch bei uns für das materielle Wohl des Soldaten nach allen Richtungen hin ausreichend gesorgt. Aber wie und in welchem Maße das zu geschehen hat, ist

Deutscher Tagesbericht.

Wtl. Großes Hauptquartier, 6. Juli 1915.

Westlicher Kriegshauptplatz.

Nachts wurden zwei französische Angriffe bei Les Eparges abgewiesen.

Die Beute des Erfolges am Priesterwalde hat sich um 1 Feldgeschütz und 3 Maschinengewehre erhöht. Außerdem bringt 1 Pionierpark mit zahlreichen Material in unsere Hand. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Corcieux, östlich von Epinal, und ein französisches

Lager am Breithirch, östlich von Krüt, in den Vogesen an.

Ostlicher Kriegshauptplatz.

Heute am frühen Morgen wurde der stark besetzte Wald südlich Biala Blota (westlich der Straße Suwalki — Kalwarja) erstritten. Dabei nahmen wir etwa 500 Russen gefangen.

Südöstlicher Kriegshauptplatz.

Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

Wtl. Wien, 7. Juli. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 6. Juli 1915:

Russischer Kriegshauptplatz.

Durch die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand in der zweiten Schlacht bei Krasnit geworfen, ziehen sich die Russen in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand bringt nach gelungenem Durchbruch unter neuen erfolgreichen Kämpfen weiter vor und erliefte gestern die Gegend von Gieszew und die Höhen nördlich der Wnienica. Unter dem Druck dieses Vorgehens wich der Gegner auch am Wieprz über Tarnogora zurück. Die in diesen Kämpfen eingebrachte Beute hat sich auf 41 Offiziere, 11 500 Mann und 17 Maschinengewehre erhöht.

Am Bug und in Dnizpils ist die allgemeine Lage unverändert. An der Flota-Lipa und am Dnister herrscht Ruhe.

Italienischer Kriegshauptplatz.

Die Kämpfe im Gorijschen, die in den letzten Tagen einen immer größeren Umfang an-

nahmen, entwickelten sich gestern durch den allgemeinen Angriff der italienischen 3. Armee zur Schlacht. Etwa vier feindliche Korps gingen unter mächtiger Artillerieunterstützung gegen unsere Front am Gorijschen Brückenkopf bis zum Meere vor. Sie wurden vollständig zurückgedrängt und erlitten schwere Verluste. Dank der über alles Lob erhabenen Haltung unserer vortrefflichen kriegsgewohnten Truppen, besonders der tapferen Infanterie, blieben alle unsere Stellungen unverändert in unseren Händen. So halten die Helden an der Südwestgrenze der Monarchie starke und treue Wacht gegen die Ueberzahl des Feindes. Sie können des Dankes aller Völker ihres Vaterlandes und der im Norden von Sieg zu Sieg eilenden Armeen sicher sein.

Am mittleren Jonjo, im Arn-Gebiet und an den übrigen Fronten ereignete sich gestern nichts Wesentliches.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Soefer, Feldmarschall-Leutnant.

Ein französischer Transportdampfer versenkt.

In Konstantinopel, 6. Juli 1915.

Ein französisches Transportschiff wurde gestern vor den Dardanellen durch ein deutsches U-Boot torpediert.

Es war ein großes Schiff, welches etwa 1500 Mann an Bord hatte. Wieviel davon gerettet werden konnten, ist bisher noch nicht festgestellt worden. Vorausichtlich sind viele Menschenleben verloren gegangen, da das Schiff schnell sank.

Berlin, 7. Juli. Zu der Nachricht von der Versenkung eines französischen Truppentransportdampfers wird dem „Volksanzeiger“ aus Konstantinopel gebracht, daß der versenkte Truppentransportdampfer etwa 2000 bis 3000 Mann an Bord hatte.

7 große deutsche U-Boote im ägäischen Meer.

Athen, 7. Juli. Die Nachrichten über das Erscheinen von 7 deutschen U-Booten großen Typs im ägäischen Meer riefen die größte Befürchtung in den Kreisen der dortigen gesandten Marinekräfte hervor, da es sich im Laufe der Unternehmungen gezeigt hat, daß die einzige wirkungsvolle Schutzmaßnahme gegen die U-Boote die Zurückziehung aller großen Schiffseinheiten war. Eine öftere Wiederholung dieser Taktik vor den Dardanellen würde aber nach den Ansichten von Fachleuten für die verbündete Landarmee auf Gallipoli ein katastrophales Ende bedeuten.

mühselos hinweg, und alles Sinnen und Trachten bleibt unweigerlich auf die Rettung des Vaterlandes gerichtet, dem alle Einzelinteressen willig untergeordnet werden.

Gegen so geartete Volksempfindung wird englisches Söldnerum vergebens anklopfen. Wenn wir hoffen dürfen, den russischen Riesen über kurz oder lang gefesselt und unsere Nachbarn im Westen militärisch und wirtschaftlich zur Ohnmacht verur-

teilt zu haben, so wissen wir, daß dann immer noch die Engländer übrig bleiben, die den meisten Deutschen jetzt wohl als unsere eigentlichen Todfeinde erscheinen und deren Zähigkeit von niemanden unterzählt wird. Der Schlachtkampf gegen diesen stolzen und überheblichen Gegner wird gewiß nicht leicht sein. Wir wollen aber nicht vergessen, daß sein Machtbewußtsein lediglich auf materiellen Faktoren ruht, während die stärksten sittlichen Kräfte in Volk und Führung auf unserer Seite stehen.

Die Bierverbändler unter sich.

Wien, 6. Juli. Aus zuverlässiger Quelle stammende Nachrichten bestätigen, daß die Mißhelligkeiten im Schoße des Bierverbandes an Heftigkeit stark zunehmen. Auch die maßgebendsten russischen Kreise beschwerten sich aufs Lebhafteste darüber, daß Russland, obwohl es bisher militärisch die Hauptarbeit leistete, während der letzten großen Kämpfe durch die Franzosen und Engländer an der Westfront ganz unzureichend unterstützt wurde. Andererseits wächst in Paris die Verstimmlung gegen England, einmal wegen zu geringer englischer Nachschüsse an der Westfront, wobei es besondere Erregung erzeugte, daß in England jüngst offen ausgesprochen wurde, England werde den Krieg erst im nächsten Frühjahr gänzlich vorbereitet führen können. So lange kann man in Paris nicht warten. Ferner wirkt man den Engländern vor, daß sie im bisherigen Kriegsverlaufe fast nur die Wahrung der eigenen Handelsinteressen im Auge hatten und dabei die englische Marine fast leistungsfähig blieb. In England u. Frankreich aber ärgert man sich über Italien, weil sich dieses nicht zur Mithilfe an der Dardanellenaktion entschließen kann. In Paris werden die militärischen Operationen schon offen verhöhnt. Die italienische Regierung beschwert sich dagegen über die Unzulänglichkeit der versprochenen englischen Geldmittel, sowie darüber, daß der montenegrinische und serbische Borsoh nach Albanien in Paris und Rom von unvorhersehen gebilligt wird. Allem Anschein nach wird die albanische Frage noch zu ernstlichen Mißhelligkeiten Anlaß geben.

Eine Nordseekonferenz?

Die kleineren germanischen Nordmächte werden von England in diesem Kriege besonders schlecht behandelt, da sie nicht die rechte „englische Auffassung“ von der Neutralität haben. Wenn sich Dänemark oder Schweden darüber beschwerten, daß englische Kriegsschiffe ihre ganz unverdächtigen Handelsdampfer nach dem allgemeinen Durchsuchungshafen Kopenhagen verschleppen, wo die Postfährte völlerrechtswidrig durchsucht werden, oder darüber Klage führen, daß englische Minen eine schwere Gefahr für ihre Handelsflotte bilden, so hat England nichts weiter dafür, als ein schlecht maskiertes höhnisches Lächeln. England fühlt sich eben als Herr der Meere und achtet die Rechte anderer Völker nicht einen Pfennig. Selbst der enge Zusammenschluß der drei nordischen Reiche, den die gemeinsame Not nach Kriegsausbruch zustande brachte, imponiert den Engländern nicht allzusehr. Sie glauben, zu wissen, daß die Nordmächte wohl besser, aber nicht besser können, da sie über keine nennenswerte Flottenmacht verfügen. Eng-

Land kann eben nur imponieren, wenn man energisch beistimmt und sich mit aller Energie seiner Willkür widersetzt.

Das norwegische Parlament hat die Einberufung einer Nordseekonferenz vorgeschlagen, auf der neben Norwegen, Schweden und Dänemark auch Holland vertreten sein soll. Der Zweck dieser Konferenz soll der sein, „gerechtere Verhältnisse für die neutrale Nordseeschifffahrt zu erzwingen“. Wenn man das so hört, könnte es leicht scheinen. Erzwungen!? Tragt sich nur wodurch. Mit Protesten ist England gegenüber gar nichts zu erreichen. Aber haben wir Deutschen unseren nordischen Vetter nicht den rechten Weg gewiesen? Verfügen die Nordreiche nicht auch über U-Boote, mit denen sie ihre Handelschiffe schützen können? An Handelschiffe, die von U-Booten geleitet werden, würde sich Albion bestimmt nicht ran trauen. Oder traut man sich nicht, dieses Mittel anzuwenden? Man will doch nichts erreichen, als „gerechtere Verhältnisse für die neutrale Nordseeschifffahrt“. Wir Deutschen haben solche gerechten Verhältnisse stets anerkannt. Wie die schwedische Presse meldet, hat Deutschland die bei der Versenkung eines schwedischen Dampfers beschlagnahmten Postkisten „unverändert nach Stockholm geliefert“. Für uns ist das selbstverständlich, denn wenn wir auch in erster Linie für unser bedrängtes Vaterland kämpfen, so ist unser Kampfesziel doch auch das, aus unserem Siege „die Gerechtigkeit auf dem Meere“ wieder zu proklamieren, die Englands Seehochmut zu einem Gespött der Menschheit gemacht hat. Wir kämpfen um unsere Seegeltung, um unsere Weltgeltung — aber wir verlangen nicht mehr als das Recht auf freie Entfaltung unserer Kräfte, nicht, wie England, Unterdrückung aller anderen Völker, die mit der Möglichkeit ihrer Kräfte nach demselben Ziele streben. Wir wollen nur hoffen, daß das bald alle Neutralen einsehen und dadurch genau wissen, auf wen sie ihre Zukunftshoffnungen zu setzen haben. Auf England ganz bestimmt nicht! Kommt die Nordseekonferenz wirklich zustande, so werden auf ihm alle gerecht denkenden Männer zu erzählen wissen von englischem Seehochmut und von deutscher „Seegerechtigkeit“. Wähten dann den Worten energische Taten folgen. Der Energie duckt sich England, für protestierende leere Worte hat es nichts als ein Schnäpfchen.

Der Krieg gegen Rußland.

Siegreich den Russen nach!

tu Berlin, 6. Juli. Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Lokalanzeigers“, Kirchlechner, meldet aus dem 1. 1. Kriegspressquartier:

Die Geographie des Raumes, in welchem österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den in heftigen und mit starken Kräften geführten Kämpfen sich systematisch zurückziehenden Russen siegreich nachdrängen, ändert sich alle 24 Stunden. Heute kann im Raume längs der Linie von Kamionka-Strumilowa bis zu der an der wichtigsten Eisenbahnlinie Lemberg-Brod unweitbar in der Nähe des Kreuzungspunktes mit der Linie Tarnopol-Lemberg liegenden Ortschaft Krasne nur von Verfolgungskämpfen gesprochen werden. Am Bug bei Knylow brachte der russische Rückzug um Wiepr für uns erfolgreiche Kämpfe; im nördlichen Abschnitt ein beiderseits Krasnit in die russische Front gestohenes kassendes Bed und weiterhin siegreiches Vordringen der Armeen des Erzherzogs Joseph Ferdinand, während am südlichen Abschnitt die österreichischen und deutschen Truppen der Armee Vinjingen den Russen ihre Stellung am westlichen Ufer der Jotat-Lipa unhaltbar machten. Hierbei wurden viele Tausende Russen gefangen.

Dornige Wege.

Roman von J. v. Dören.

37

„Franz hat bestanden und auf der Heimfahrt am späten Abend, auf die wir ungefähr drei Stunden rechnen konnten. Unterwegs traf uns das Unwetter. Das Automobil rannte gegen einen Gitterzug, dessen Signal wir in der schauerlichen Nacht bei dem tosenden Sturm und wolkenbrütartigen Regen nicht hörten. Es wurde zerfetzt, Santen unter den Trümmern begraben.“

Ernestine war zurückgefallen. Fahle Blässe bedeckte ihre Wangen.

„Und — und Magdalene?“

„Die glückliche Frau ist nicht so schwer verletzt. Sie wird hergebracht, vorläufig wohl noch bewußtlos. In kurzer Zeit kann sie hier sein. Der Chauffeur bringt Santen heim. Bereiten Sie schnell ein Lager. Bitte den Herrn Rat in Kenntnis zu setzen.“ Er verbeugte sich abschiednehmend. Hoffentlich tobt das Unglück kein Menschenleben.“

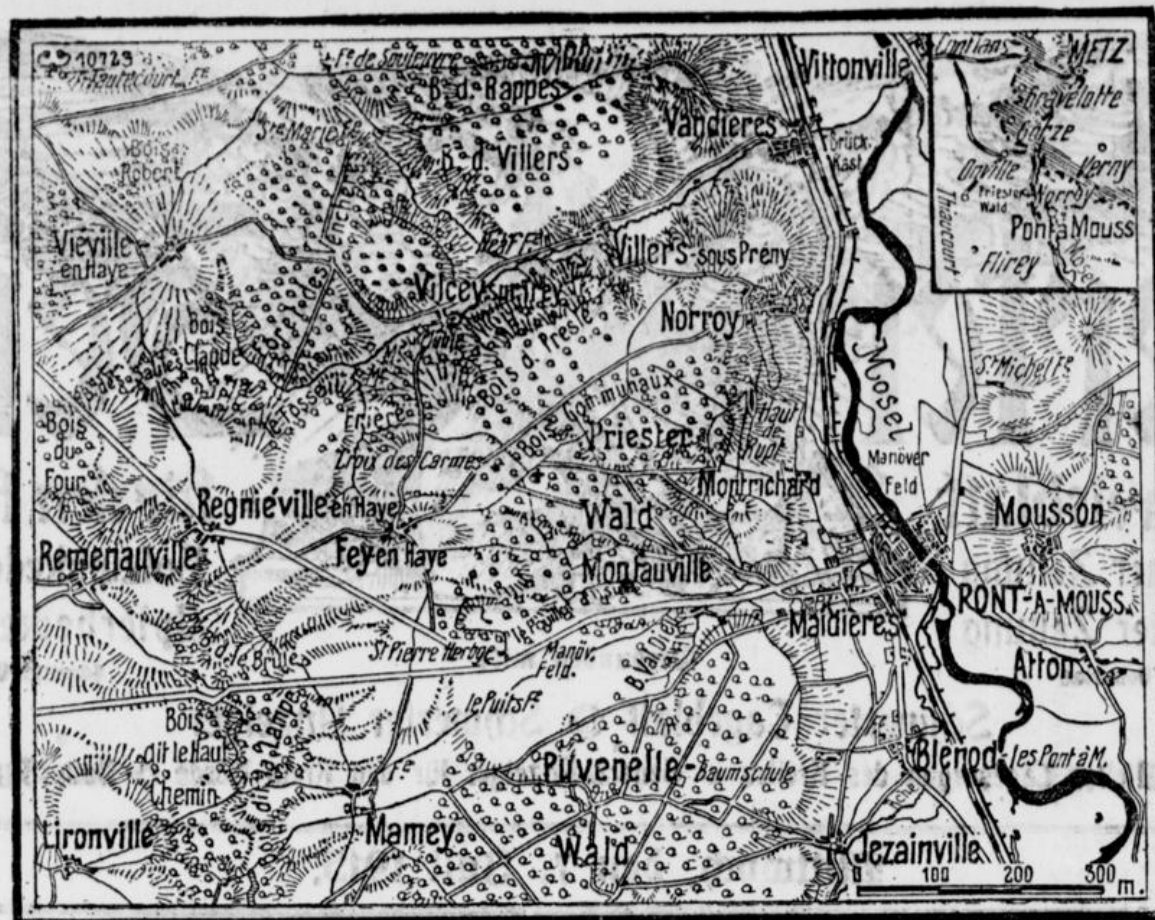
Als er aufschah, blickte er in Ernestines trostloses Gesicht. Mitleid mit der stummen Verzweiflung überkam ihn. Unwillkürlich ergriff er ihre herabhängende Rechte und führte sie an die Lippen. „Mut — Geduld — Mut. Wir haben alles getan, was in unseren Kräften steht. Noch ist nicht alles verloren.“

Kaum hatte sich Herrter entfernt, als Leo ins Zimmer stürzte. „Was ist geschehen, erbarne Dich und rede“, rief er erregt, als Ernestine vergebens nach Worten rang, um ihm das Furchtbare schonend mitzuteilen.

„Das Automobil ist verunglückt“, sagte sie langsam. „Santen schwer verwundet, Magdalene wohl nur durch die Erschütterung, den Schreck bewußtlos. Man bringt sie her, Herrter geht ihr entgegen.“

„O, Du mein Gott“, flüsterte Leo.

Ernestine legte die Hand auf seine Schulter.



Karte zu den Kämpfen im Priester-Wald.

Zur Ergänzung der Gesamtlage kommt noch das Abweichen italienischer Angriffe.

Verstimmung zwischen Rußland und seinen Verbündeten.

tu Konstantinopel, 7. Juli. Die Anzeichen einer ernstlichen Verstimmung zwischen Rußland und seinen Landesgenossen tritt immer deutlicher zutage. Der Zar hat den Flügeladjutanten, General Sandanski, nach Paris geschickt, um die Franzosen und Engländer zu einer energischen Aktion gegen die deutsche Westfront zu veranlassen. Sehr enttäuscht ist man in Petersburg auch, daß die Italiener bisher keine Erleichterung der militärischen Situation der Entente herbeigeführt haben.

Der Schrei der Russen nach Wahrheit.

tu Kopenhagen, 7. Juli. Die Beunruhigung des russischen Volkes über die wahre Kriegslage, die nur teilweise von der Presse veröffentlicht werden darf, greift immer mehr um sich. Dem „Ruski Invalid“ gingen zahlreiche namenlose Drohbriefe zu, daß der Heuchelei jetzt ein Ende gemacht und die Kriegslage, wie sie tatsächlich sei, geschildert werden müsse. Zu dieser Beunruhigung trägt auch eine Bekanntmachung des Gouverneurs von Lublin bei, wonach alle Männer für den Fall, daß das russische Heer geschlagen wird, von den Behörden gezwungen werden, in das Innere des Landes abzureisen. Sie werden aufgefordert, den Anordnungen des Gouverneurs zu folgen, damit sie nicht in die Hände des Feindes fallen und diesem zur Ergänzung seiner Truppen dienen.

Wie die Kosaken in der Putomina hausten.

mit Wien, 6. Juli. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Die russischen Truppen, insbesondere Kosaken, haben im Mai in der nördlichen Putomina viele Greuelthaten begangen. Nachträglich sind noch folgende Ausschreitungen festgestellt worden: In Kohnmann wurden die Gebäude der Bezirkshauptmannschaft, des Gemeindefamtes, des Bezirksgerichtes, des Postamtes, des Gymnasiums, sowie sämtliche Geschäftsläden und die Privatwohnungen der Beamten vollständig ausgeplündert.

Nicht klagen; noch kann alles gut werden. Beide leben; hoffentlich ist das Schicksal gnädig.

Sie ging hinaus, um die nötigsten Anordnungen zu treffen. Ruhig und besonnen waltete sie ihres Amtes.

Eine innere Stimme sagte ihr, daß alles verloren sei. Zwei junge Menschenleben ruhten das Opfer werden.

Endlich hatte man Magdalene gebracht. Ernestine hatte sie mit Hilfe einer barmherzigen Schwester auf ihr Lager gebettet. Der Körper trug wenig schwere Wunden. Doch die Bewußtlosigkeit blieb. Die herbeigerufenen Ärzte stimmten Ernestine bei, daß eine schwere Gehirnerschütterung eingetreten. Dazu schien durch das lange Liegen auf feuchtem Rasen eine Unheiltsfindung im Auge.

Vange, qualvolle Stunden sah Ernestine und Leo am Bette der Leidenden und mühten sich um sie. Am Abend kamen die Ärzte wieder. Der Zustand blieb unverändert.

Von Frau Phyllis war ein Telegramm eingetroffen, das Arel's schwere Verwundung ankündigte und Nachricht über Magdalene forderte. Nach zwei Tagen erschien sie gegen Abend selbst, in tiefer Trauer, erschüttert und gebrochen. Arel hatte ausgerufen. Sie wollte Magdalene sehen, ließ Edith zurück und fuhr wieder zu ihren schwergeprüften Verwandten, die sie bei den Beisetzungsfeierlichkeiten unterstützen wollte. Leo und Ernestine hielten sie nicht; und Magdalene bedurfte ihrer nicht. Die Gedanken der Kranken waren Zeit und Raum entrichtet. Nur manchmal unterbrach ein stöhnender Laut ihr fieberndes Träumen und zeigte, daß sie litt.

11. Kapitel.

In der Stunde, in welcher Arel beiseite wurde, hörte Magdalene's Herz auf zu schlagen.

Leos Jammer war grenzenlos. In seinem

bert. Verwundet wurde ein Meierhof des griechisch-orientalischen Religionsfonds in Zahorby; drei Privatmeierhöfe und mehrere Wohnhäuser wurden niedergebrannt. Ein 2½-jähriges Mädchen wurde geschändet, eine 75-jährige Greisin genötigt. Aus drei Dörfern in der Umgebung von Kogmann wurden 35 Männer, 18 Frauen, darunter eine Wöchnerin, und 54 Kinder, ferner aus 7 Dörfern des Jastowna-Bezirks 80 Männer, 24 Frauen und 222 Kinder weggeschleppt.

Das Ende des „Albatros“.

Aus Ostergarn auf Gotland wird noch weiter berichtet: Vier schwedische Fahrzeuge umlagern den gestrandeten „Albatros“ und übernehmen Munition, Proviant usw. von dem deutschen Schiff. Der „Albatros“ liegt knapp 150 Meter vom Seeufer entfernt nach Backbord über. Der Vordermast ist heruntergefallen, die beiden Schornsteine stehen noch, ebenso der Hintermast. An Backbord klaffen gewaltige Löcher über der Wasserlinie, auch unter Wasser soll das Schiff ein Leck aufweisen, während die Maschinerie merkwürdigerweise völlig intakt geblieben ist. Einen schrecklichen Anblick bietet das Deck. Dort sieht man einen Wirrwarr von geborstenen Stahlplatten, zerrissenen Eisendraht, Glas und Holz. Die 500 Granat- und Schrapnellschüsse, die die vier russischen Panzerkreuzer gegen den kleinen „Albatros“ geschossen haben und die Geschosse aus ihren großen gewaltigen Geschützen haben naturgemäß gegenüber der bescheidenen Artillerie unseres Minenfahrzeuges blutige Arbeit verrichtet, wenn auch „Albatros“ tatsächlich nicht durch das russische Geschwader, sondern durch das absichtliche Auslösen außer Gefecht gesetzt worden ist. Mit stolzem Gefühl konnte am Samstag die Kriegslage niedergeholt werden. Es war eine ereignisreiche Zeremonie. Als nach einer kernigen Ansprache des selbst leicht verwundeten Fregattenkapitäns West die unbefiegte Flagge sich unter dreimaligem Hurra-Ruf der überlebenden und verwundeten Offiziere und Mannschaften senkte, entliefte der größte Teil der nahe am Ufer versammelten

Schmerz schien er ganz vergessen zu haben, was Magdalene ihm angetan.

Seine Liebe zu dem jungen, schönen Weibe war wieder wach. In ihrer ganzen Größe und Reinheit; alles Bittere, alle Zweifel hatte der Tod ausgelöscht. Nur die lichten Stunden, die er mit ihr gemeinsam genossen, traten vor seine Seele und erfüllten ihn ganz. Ernstige versuchte vergebens, ihn zu trösten und aufzurichten.

Wenige Stunden nach dem Hinscheiden Magdalene's kam die Winter zurück, ganz vernichtet von der Schwere des Schicksals, das die beiden Menschen, die sie am meisten auf der Welt geliebt und bewundert, getroffen. Sie versank in träge, stumpfe Melancholie. Sie schien tot für die Außenwelt; und all die äußeren Interessen, die sonst die treibenden Kräfte ihres Denkens und Empfindens gewesen, waren für sie nicht mehr vorhanden. Stundenlang saß sie im Sterbezimmer und hielt Zwiesprache mit der Toten, die in ihrem schneeligen Brautgewande, umwallt von zarten Schleiern und dem gelösten Blondhaar, wie eine vergaube Rose im Schlummer lag.

Der Ernst des Todes hatte nicht vermocht, ganz den jugendlichen Liebreiz dieses Gesichtes hinwegzunehmen.

Hohenfels und Maria waren nach Berlin geeilt, um der Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Niemand ahnte, was dem tragischen Schicksal beider vorangegangen. Leo und Ernestine hüteten sorgsam das unselige Geheimnis. Nie sollte ein Schatten auf die Erinnerung, das treue Gedächtnis fallen. Das Walten des Schicksals war grausam, erheben und zermalmend zugleich. Es ließ keinen Platz für kleine schwächliche Sucht nach Rache. Beide hatte der Schmerz fest zusammengeschmiedet. Ihre Gedanken begegneten einander wie einst. Ihre Worte trafen sich auf halbem Wege. Ihre Blicke verstanden sich; im Schweigen selbst fanden sich

Volksmenge das Haupt. Die Fürsorge, die die Schweden den Gräbern der gefallenen Soldaten angedeihen lassen, ist geradezu rührend. So liegt oft neben prächtigen Blumenpenden ein kleines Sträußlein Butterblümchen und auf einem angehefteten Stückchen Papier steht in ungelentlicher Schrift auf schwedisch zu lesen: „Von Euren Freunden“.

Die Seeschlacht in der Ostsee.

bb Kopenhagen, 7. Juli. Das Petersburg wird an Riga's Bureau eine sehr ausführliche Schilderung über die Seeschlacht in der Ostsee gebracht. Aus dem Bericht geht hervor, welche russischen Kreuzer sich an dem Kampfe beteiligt haben, nämlich „Rurik“, „Matarow“, „Bajan“, „Bogatyr“ und „Oleg“. Zum Schluß wird gesagt: Unsere Schiffe sind nur in geringem Maße beschädigt worden, unsere Verluste an Gefallenen und Verwundeten betragen insgesamt etwa 14 Matrosen (?). Als unsere Abteilung sich der Küste näherte, wurde sie mit den Schlachtschiffen von unseren Torpedojägern empfangen, die sie gegen die feindlichen Unterseeboote beschützten, die schon vorher von unseren Nachschiffen entdeckt worden waren. Eines dieser Unterseeboote versuchte, den „Rurik“ anzugreifen, aber der Torpedojäger „Bogatyr“ griff das Unterseeboot an, beschloß es und versuchte es zu rammen. Das Enderesultat dieses Gegenangriffes ist nicht bekannt. Eine Unterjagung des Torpedojägers zeigte, daß sein Rumpf beschädigt war und es beim Zusammenstoß einen großen Riß ergatten hatte.

Die Panzerkreuzer der „Rurik“-Klasse sind in den Jahren 1906 bis 1908 erbaut worden. „Rurik“ verdrängt 15 400 Tonnen und „Matarow“ und „Bajan“ je 8000 Tonnen. Diese Kreuzer sind schwer bestückt. „Oleg“ und „Bogatyr“ sind je 6800 Tonnen groß und 1903 und 1901 erbaut worden.

Revolutionäre Umtriebe in Rußland.

tu Sofia, 7. Juli. Aus Petersburg wird gemeldet: Der Gehilfe des Ministers des Innern, General Dschunkowski, habe sich an der Spitze einer besonderen Kommission in die Bezirke Charkow und Odessa begeben, aus denen äußerst beunruhigende Berichte vorliegen. Der Kommandant von Moskau hat an den Minister des Innern einen Bericht erstattet, demzufolge 220 Studenten bei einer geheimen Versammlung von der Geheimpolizei dabei überrascht wurden, wie sie revolutionäre Aufrufe gegen den Zaren, gegen den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und gegen den Krieg vorbereiteten. Ferner wurden bei ihnen Papiere vorgefunden, aus denen hervorgeht, daß in Petersburg und Charkow Zweigorganisationen der neuen Moskauer revolutionären Vereinigung bestehen, die in Petersburg und Charkow Unruhen ins Werk setzen sollten. Die Ermordung des Stadtkommandanten von Moskau und des Moskauer Bürgermeisters waren geplant.

Weiter wurden durch das Los 10 Studenten bestimmt, die nach Petersburg abgereist sind, um Attentate auf hochstehende Persönlichkeiten zu verüben. Man glaubt Beweise dafür zu haben, daß die Verschwörer in Offiziersuniformen Moskau verlassen haben. Ihr Ziel ist, ins Hauptquartier einzudringen, um an den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch heranzukommen.

Der Krieg gegen England.

Gedrückte Stimmung in England.

In einem Bericht des „Rotterd. Cour.“ über die politische Stimmung in England heißt es u. a.: Namentlich drückt die Rückeroberung Galiziens durch die Deutschen auf die Gemüter. Die Militärfachverständigen der Presse halten der Bevölkerung zwar vor, daß die russischen Heere sich ungeboren

auch ihre Seelen in stiller Vereinigung. Beide richteten sich aneinander auf und begannen von neuem, in der Arbeit nach innerem Frieden zu ringen. Nachdem die letzten Spuren der traurigen Ereignisse nach außen hin verwischt waren und das Leben sich in gewohnter Weise abspann, nahm Ernestine Abschied von den Jähren, um ihre Pflichten dabei aufzunehmen. Frau Phyllis und Edith blieben bei Leo.

Inzwischen sollte der obere Stock des alten Doktorhauses wieder für seine einstigen Bewohner eingerichtet werden. Die Mutter lebte sich nach stiller Zurückgezogenheit. Dort waren ja noch Menschen, die sie und ihr Kind gekannt, mit denen sie reden konnte. Dortbin verlangte sie, daß die irischen Reste Magdalene's gebracht wurden.

Ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, ihr ganzer Lebensinhalt war mit dem Tode der geliebten Tochter erschöpft. Er gab für sie nur noch Vergangenes.

Einige Sommerwochen hatten die Trauernden bei Hohenfels verbracht, doch das junge Glück der beiden übte keine lindernde Wirkung auf die Mutter. Leo und Edith freuten sich des schönen Zusammenlebens, und Wubi jauchzte froh dieser ungeliebten Freiheit entgegen. Er erstarb sichtlich und war der Trost des Vaters, der mit unendlicher Zärtlichkeit an dem Kinde hing. Die innige Liebe, die das Kind erwiderte, schien ihm oft als ein verführendes Zeichen, das Magdalene ihm vielleicht aus unbekannter Ferne sandte. Er gab er sich solcher Gedanken, dann wurde seine Seele ruhiger, und durch die Briefe, die er an Ernestine schrieb, ging es wie ein stiller, verführender Hauch.

Sie selbst ging freudig darauf ein, legte ihr ganzes Empfinden und Denken in die Zeilen und sprach alles aus, was ihr Herz und Seele bewegte. So waren beide eins geworden in aufrichtiger Freundschaft, die klar und fest geschmiedet war im Feuer des Lebenskampfes.

die die
Soldaten
So liegt
kleines
m ange-
angelener
Earen

urg wird
Schilde-
gedruckt.
russischen
en, näm-
tr" und
die Schiffe
rden, un-
den be-
Als un-
wurde sie
edojäger
Untersee-
unferen
nes dieser
zugreifen,
griff das
chte es zu
tangeriffes
Torpedo-
war und
s ergatten

se sind in
i. "Rurit"
ow" und
ind schwer
8800 Ton-
nen.

nd.
wird ge-
s Innern,
pige einer
Charlow
beunruhig-
tant von
einen Be-
bei einer
polizei da-
näre Auf-
stehen Mi-
vorbereite-
vorgefun-
sburg und
uen Mos-
den, die in
Wert legen
mandanten
hermeister

Studenten
sind, um
zu ver-
haben, daß
Moskau
quartier
in Nikolai

and.

d.
ur." über
st es u. a.:
Galizien
die Militär-
bedrohung
angebrochen

re rich-
nein,
ingen.
Greig als
Le-
Erne-
lichten
Edith

alten
bohner
nach
Men-
men sie
die tri-
der Be-
Loch-
Gemein-
schen.

ern den
id der Mut-
en Zu-
fer un-
sichtlich
blüher
Liebe,
in ver-
eileicht
ich sol-
ubiger,
schrieb,

te ihr
en und
ewegte.
stichter
var tin
225,16

zurückgezogen haben, während ein weiteres Vor-
dringen in Russland gefährlich und beschwerlich sei,
aber niemand kann mehr abstreiten, daß der Krieg
auf deutschem Gebiete, der verlangt wird, minde-
stens um ein Jahr ausgelegt ist. Die französische
Offensive tröste das Publikum nur wenig. Das
Verhältnis zwischen Kraftanspannung und Opfern
der Franzosen, die man wohl bewunderte, zum Er-
gebnis, das meistens nur ein Stück Laufgraben oder
wenige hundert Meter Geländegewinn ist, könne
nicht ermutigen. Dazu kommt das Gefühl der eng-
lischen Ohnmacht. Man sieht, schreibt die „Na-
tion“, die tägliche Reglement der Franzosen mit
einer Bewunderung, die nicht frei ist von Miß-
gunst. Alle ist von den englischen Stellungen aus
erheblich besser zu erreichen, als von den französi-
schen. Uns ist es niemals gelungen, sechs Wochen
lang tagtäglich solche Unermüdlichkeit in den An-
griffen zu entwickeln, wie die Franzosen. Lloyd
Georges erteilte als Geschichtsminister hat nach
allen Enthüllungen und Aufdeckungen der letzten
Wochen dem Lande dennoch einen rauen Stoß
verleitet. Solch jämmerliche Weisheit des Unvorbereit-
seins und Mangelns, wie ein englisches Blatt die
Mitteilungen der Regierung kennzeichnet, hatte
niemand erwartet. Man erinnert sich wieder an
die Rede Asquiths, die er, offenbar falsch unter-
richtet, in Newcastle hielt. Allgemein herrscht die
Ueberzeugung, daß ein erstes todesbares Jahr ver-
loren ist, und nicht ohne Besorgnis hört man von
Lloyd George, daß acht Monate nötig seien, um
eine Maschiniererei zu schaffen, die zur Einholung des
Rückstandes an Schnellfeuergeschützen befähigt. Je-
doch ist das Vertrauen fest, daß der Geschichtsminister
seine Aufgabe lösen werde.

Englands Furcht vor dem Einsall.

Haag, 7. Juli. „Daily News“ befaßt sich er-
neut mit der Möglichkeit einer deutschen Landung
in England. Daß hiergegen Maßnahmen getroffen
worden seien, wüßten die Deutschen ebenso gut wie
die Engländer, aber es sei zu bezweifeln, ob die
getroffenen Maßnahmen ihren Zweck erfüllen wer-
den. Jetzt, wo wir im zwölften Kriegesmonat sind,
erfahren wir durch die im Unterhaus abgegebenen
Erklärungen, daß mancherlei Dinge keineswegs in
Ordnung sind. Eine Landung der Deutschen sei
unter Umständen möglich und ihr Erfolg könne von
einem Fehler der englischen Flotte abhängen.
„Daily News“ sagt, daß Lord Fisher die Admirals-
tät verlassen habe, um gegen die Fortsetzung der
Dardanellenaktion zu protestieren. Er zögere vor,
nicht zurückzutreten, solange gewisse unfähige
Köpfe in der Regierung verbleiben würden. Die
Nation müsse unter Berücksichtigung der Einfalls-
gefahr in England versuchen, daß Lord Fisher wie-
der zur Admiraltät zurückkehre.

Zum englischen Munitionsmangel.

bb Rotterdam, 6. Juli. „Daily Chronicle“ er-
wähnt in einem Leitartikel zwei Fälle, in denen
die Ablieferung von Munition beträchtlich ver-
zögert wurde. Ein Industrieller hatte einen Auf-
trag von einer Million Granaten erhalten, am dem
bestimmten Tage lieferte er aber nur 10 000 ab,
ein anderer 50 000 statt 450 000.

Der Krieg gegen Italien.

23 italienische Verwundetenzüge in zwei Tagen.
Wien, 7. Juli. Das „Mittelschweizer-Blatt“ mel-
det aus Lugano: Die „Malländer“ „Sera“ wurde
in Italien beschlagnahmt, weil sie die Ankunft von
23 überfüllten Verwundetenzügen von dem Kriegs-
schiff nach Mailand in den letzten zwei Tagen
gemeldet hatte.

Wirkung der kriegsfeindlichen Agitation in Italien.

Luzern, 7. Juli. Nach Berichten des „Tages-
Anzeigers“ aus Rom wurde infolge Fortdauer der
sozialistischen Agitation gegen den Krieg in den
Gewerkschaften die Einkerzung der Jahrgänge
1875 bis 1885 der Territorialmiliz, die am 15. Juli
erfolgen sollte, vorläufig aufgeschoben.

Der Krieg gegen Frankreich.

Joffre gibt die Niederlage im Briesterwalde zu.
Paris, 7. Juli. Der amtliche Bericht vom
Montag nachmittag lautet: Im Laufe des gestrigen
Abends ergriffen die Deutschen die Offensive auf
einer Front von etwa fünf Kilometern, von Fey en
Haye bis zur Mosel. Derselbe Fey en Haye, sowie
im Westteil des Briesterwaldes, das heißt auf einer
Front von etwa einem Kilometer, gelang es ihnen,
nach einem Bombardement von äußerster Heftig-
keit, in ihren ehemaligen, früher von uns eroberten
Linien wieder Fuß zu fassen. Trotz der Wucht
ihrer Angriffe konnten sie nicht über diese hinaus-
gelangen. Derselbe Fey en Haye bis zum
Gehöft Haut de Rupt an der Mosel mißlang ein
deutscher Angriff vollkommen. Der Feind ertitt
sehr schwere Verluste. Auf der übrigen Front nichts
von Bedeutung.

Millerands erschütterte Stellung.

bb Paris, 6. Juli. Hervey „Guerre Sociale“
sagt, in Senatorenkreisen sei eine lebhafteste Be-
wegung gegen Millerand im Gange, dem gewisse
Fehler besonders bei der Mobilisierung und in der
nationalen Industrie zugeschrieben werden.
„Guerre Sociale“ warnt vor einem Wechsel des
Kriegsministers. Treten sie menschlich, ein neuer
Kriegsminister werde neue Fehler begehen. Hoffent-
lich könne die noch nicht ausgebrochene Krise bei-
gelegt werden. „Jazzar“ glaubt, daß die Krise
durch die Errichtung der beiden Unterstaatssekre-



Zu den Kämpfen in den Argonnen.

tariate im Kriegsministerium bereits beigelegt
worden sei. Dies sei um der Einigkeit willen sehr
wünschenswert. In anderen Ländern habe eine
Krise und ein Ministerwechsel weit weniger ernste
Folgen, als in Frankreich, da hier die politischen
Spaltungen und die Parteikämpfe viel schärfer
seien und die Einigkeit der Parteien ständigen
guten Willen erfordere. Rühre man erst an das
heißte Gebäude der Einigkeit, dann falle das ganze
Gebäude zusammen. (Es ist anzunehmen, daß sich
der Präsident Poincaré sehr entschieden für Mil-
lerand einsetzen wird, und wir dürfen darum
hoffen, daß Millerand uns und den Franzosen als
Kriegsminister erhalten bleibt.)

Die Balkanstaaten.

Bulgarien und die deutschen Erfolge.

Aus Sofia wird berichtet: Die großen Er-
folge der deutschen Truppen werden in deutsch-
freundlichen wie russophilen Kreisen andauernd
lebhafte erörtert und fast alle Blätter beschäftigen
sich mit ihnen in längeren Artikeln. Der extrem
russophobe „Mir“ und der „Brestok“ äußern
freilich die Ansicht, Bulgarien müsse Russland
helfen, da dieses dessen bedürfte; die „Kambana“
dagegen schreibt: Jetzt sei der Augenblick gekom-
men, wo Bulgarien Serbien überfallen und Maza-
donien mit Waffengewalt entreißen müsse. Die
Regierungsblätter „Bola Narodni“ und „Prava“
greifen auf das heftigste die russenfreundlichen
Blätter „Atro“ und „Dnewni“ an und verlangen
eine von Mäßigung und Klugheit diktierte Hal-
tung. Die Stimmung gegen Serbien wird von Tag
zu Tag heftiger, je weiter die Serben in Albanien
vorrücken. Der Terrorismus der Serben in Maza-
donien gegen bulgarische Stammesangehörige
wird in den Blättern für unerträglich erklärt.
Gleichzeitig wird bestätigt, daß die Verhandlungen
Bulgariens mit der Türkei trotz aller von außen
unternommenen Versuche, sie zu stören, weiter
einen guten Fortgang nehmen.

Bulgarien und die Türkei.

bb Bulgarien, 7. Juli. Das Blatt „Moldava“
erfährt aus authentischer Quelle, daß die Verhand-
lungen zwischen Bulgarien und der Türkei unmit-
telbar vor der Unterzeichnung stehen. Die Verein-
barungen werden von größtem Einfluß sein auf die
Lage des ganzen Balkans.

Serbien und Bulgarien.

Zürich, 7. Juli. Magrini berichtet dem
Mailänder „Secolo“ aus Rijka, alle Parteien seien
sich darüber einig, daß Serbien die in den bulgari-
schen Gegenvorschlägen verlangten von Serbien er-
oberten Gebiete nie und nimmer herausgeben
werde.

Britische Unpersönlichkeit gegen Griechenland.

mit Athen, 6. Juli. Die dem griechischen Ge-
samt in London auf eine Beschwerte erteilte
Antwort, daß griechische Schiffe in griechischen Ge-
wässern künftig nicht mehr angehalten werden
sollen, gibt keinen Anlaß zu einer optimistischen
Auffassung der Lage. Der griechische Handel, der
durch das rücksichtslose Vorgehen Englands schwer
geschädigt wird, ist vollständig unter britischer Kon-
trolle. Wie weit die Engländer gehen, wird am
besten dadurch bewiesen, daß sie sogar jedes aus
Griechenland nach Amerika abgehende Schiff einer
strengen Untersuchung unterziehen.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, 7. Juli.

(Warnung.) In dem Briefe eines in Frank-
reich gefangenen deutschen Soldaten an seine
Familienangehörigen in Deutschland fand sich
die Bitte, nichts über den Krieg zu schreiben, von
dem französischen Zensor dahin abgeändert, daß
recht viel über den Krieg geschrieben werden solle.
Die Mitteilung, daß der Antwortbrief nicht ge-
schlossen gelangt werden dürfe, war wiederum von
dem französischen Zensor dahin berichtet, daß der
Brief geschlossen werden dürfe. Die Eingriffe des
französischen Zensors lassen keinen Zweifel darüber
bestehen, daß die französische Heeresleitung aus
ausführlichen und vertraulichen Briefen an die
deutschen Kriegsgefangenen Nachrichtenmaterial
zu erlangen hofft. Ist auch nicht zu befürchten, daß
den Franzosen auf diese Weise Aufschlüsse über
militärische Operationen zuteil werden könnten, so
ist doch zu bedenken, daß schon Mitteilungen über
den Aufenthaltsort von anderen im Felde stehen-
den Familienangehörigen dem Feinde wertvolle
Fingerzeige geben können, daß mit persönlichen
Sorgen und Klagen, durch Verallgemeinerung
Mißbrauch getrieben werden kann. Den stuppelosen
Gefühlswunden der französischen Heeresleitung
gegenüber empfiehlt sich gerade in dieser Beziehung
größte Vorsicht. Es ist deshalb dringend geboten,
in den Mitteilungen an Kriegsgefangene über das
durchaus Notwendige nicht hinauszugehen.

(Das Eisener Kreuz) ist neuerdings den Un-
teroffizieren Dr. v. Duder und Duda von hier ver-
liehen worden. Wir gratulieren bestens!

(Ueberräuschte hohe Gemüße und Obstpreise)
werden jetzt in Ausnutzung der Kriegsnote viel-
fach gefordert. So wird aus Berlin berichtet: In
den letzten Wochen hat man die Erfahrung ge-
macht, daß auf Wochenmärkten sowohl wie in Obst-
und Gemüseläden verdoorbene Waren weggeschoben
werden mußten, weil — ja nun, weil sie zu Frei-
sen angeboten waren, die für die Mehrzahl der
Käufer jetzt geradezu unerträglich sind. Anstatt
heißer mit mäßigem Verdienst zu verkaufen, zieht
man es vor, Preise zu „halten“, die nur noch von
sehr wohlhabenden Leuten bezahlt werden können;
lieber wirft man dann große Mengen Obst, Ge-
müße usw. nutzlos fort. Bedenken diese Leute nicht,
welchen Frevel sie an der Bevölkerung, ja am gan-
zen Vaterland durch solche Handlungsweise, die
geradezu eine schwere Sünde darstellt, begehen?
Gegen alle Wucherpreise, gleichviel von wem sie
gefordert werden, sollten die Behörden einschreiten.
(Nicht allein in Berlin, auch anderswo kann man
ein Lied von den hohen Gemüsepreisen singen.
Schrift.)

(Ein Kinderfest) findet heute nachmittag am
„Freischütz“ statt. Der Abmarsch der Kinder er-
folgt um 3 Uhr unter Vorantritt einer Musik-
Kapelle vom Marktplatz aus. Jeder teilnehmende
Knabe erhält ein Fändchen und jedes Mädchen
eine Schärpe gratis. Die Veranstaltung am „Frei-
schütz“ selbst leitet der bei der Kinderwelt bestens
bekannte „Onkel Boston“.

(Zucker gegen Mückenstiche.) Ein wenig be-
kanntes, einfaches Lindermittel gegen Mücken-
stiche ist der Zucker. Wenn man einen frischen
Mückenstich ansieht und mit einem Stückchen
Zucker darüber reibt, wird durch den in die Stich-
öffnung eindringenden Zuckersaft der Mückenstich
stoff neutralisiert, der Schmerz schwindet fast

augenblicklich, auch wird eine Anschwellung der
Haut verhindert bzw. erheblich gemindert. Bei
Ausflügen sollte man daher stets ein Stückchen
Zucker in der Tasche tragen.

(Die Postsendungen nach dem Felde.) Die
Zahl der Feldpostsendungen ist noch immer im
Steigen begriffen. Noch einer am 24. Juni vorge-
nommenen Zählung sind an diesem Tage aus
Deutschland 8,5 Millionen Feldpostbriefsendungen
nach dem Felde abgegangen. Davon waren 5,9
Millionen portofreie Briefe und Postkarten und 2,6
Millionen frankierte Feldpostbriefe und Feldpost-
karten. Da nach einer Mitte Mai vorgenomme-
nen Ermittlung im Felde selbst 5,8 Millionen
Feldpostbriefsendungen täglich aufgeföhrt wur-
den, umföhrt der gesamte Feldpostbriefverkehr täg-
lich 14,3 Millionen Sendungen.

(Kriegsprophezeiungen.) Weithin durch
Deutschland ist in letzter Zeit ein Schriftstück:
„Seherblättchen“ verbreitet worden, das über den Ver-
lauf des Krieges gewisse Aussagen machen will.
Auch hier ist diese Kriegsprophezeiung bekannt ge-
worden. Derselbe beginnt: Europa wird zu einer
Zeit, wo der päpstliche Stuhl in Rom eine Zeit
leer stehen wird, von furchtbarer Zerstörung heim-
gesucht werden. Ein Volk wird wider das andere,
ein Königreich gegen das andere kämpfen. Ein
starker Monarch kommt von der Mitte, dieses ist
der deutsche Kaiser. Weiter heißt es u. a.: Wohl
wird der Rheinhain zittern, beben und heulen,
aber er wird nicht untergehen. — Die Türken wer-
den treue Brüder des starken Monarchen sein. Der
Schluß lautet: „Vorsprechen wird der Krieg zur
Zeit der Ernte, eine bessere Zeit wird anbrechen
zur Zeit der Kirchblüte.“ Das Original dieser
Prophezeiung soll sich im Rathaus in Elschweiler
befinden. Dort aber findet sich ein solches Schrift-
stück nicht. Professor Dr. Capitaine in Elschweiler
hat sich in der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 117 zu
dieser Kriegsprophezeiung geäußert und nimmt an,
daß diese Seherblättchen eine Erweiterung der alten
westfälischen Birkenbaumfage ist, die 1701 zuerst in
Köln bekannt geworden ist. Das Schriftstück er-
weckt den Anschein, während des Krieges, als die
Kriegslage mehr und mehr zu übersehen war, ver-
faßt worden zu sein.

Holzen, 6. Juli. (Auszeichnung.) Herr
Lehrer Benthaus, Sohn des Landwirts B.
hier selbst, welcher als Gefreiter der Reserve in Ba-
lilien kämpft, wurde mit dem Eisernen Kreuze
ausgezeichnet.

Weihsen, 6. Juli. (In der Amtsver-
sammlung) wurde beschlossen, die gesamten
Jahresüberschüsse der Sparkasse — einschließlich der
Zinsen des Reservefonds — aus dem Jahre 1913
zur Verwendung für gemeinnützige und Kriegs-
wohlfahrtszwecke zu verwenden. Ferner wurde
auf Antrag dem in Stralstrop stehenden Land-
sturm-Infanterie-Bataillon zur Beschaffung von
Musikinstrumenten ein einmaliger Zuschuß von 40
Mark bewilligt. Das Dankschreiben des Ober-
bürgermeisters von Königsberg betr. Spende für
die Kriegesleidenden Ostpreußens im Betrage
von 366 Mk. wurde mitgeteilt. Der Betrag wurde
durch Verkauf von unbrauchbaren Wollmägen aus
der Reichswollwoche im Januar erzielt.

Weihsen, 6. Juli. (Festgenommenen)
wurde gestern der schon verschiedentlich wegen
Bettels vorbestrafte Arbeiter August Grüber. Der
alte Sünder wurde auf der Hochstraße bei seiner
heimlich gewordenen „Arbeit“ erwischt und dem
Königlichen Amtsgericht Schwerte vorgeführt.

Weihsen, 6. Juli. (Die Maul- und
Klauenseuche) greift weiter um sich und ist
neuerdings unter dem Rindviehbestande des Stell-
machers Johann Stuhlmann auf der Weide an der
Ruhbrücke festgestellt. Weiter wurde die Seuche
festgestellt unter den Rindviehbeständen des Land-
wirts Friedrich Eidelberg und des Drehers Wilh.
Schumacher zu Garenfeld.

Bielefeld, 6. Juli. (Ein zweifaches
Todesurteil) ist vom Schwurgericht Bielefeld
gefällt worden. Angeklagt war das 24 Jahre alte
Chepaar Lucht aus Tollenbeck, das — wie die Be-
weisnahme ergab — seine beiden 3 Jahre und
9 Monate alten Kinder in geradezu bestialischer
Weise ermordet hat. Der Antrags zum Schwur-
gerichtsfaal war namentlich in den Nachmittags-
stunden sehr stark, und mit Spannung erwartete
man das Urteil, das gegen jeden der beiden Ange-
klagten auf die Todesstrafe und die üblichen
Rechtsstrafen lautete.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war wieder sehr gut
besucht. Die Preise wollen allerdings immer noch
nicht heruntergehen. Es wurden verlangt für:
Kirschen 30—40 Pfg., Stachelbeeren Pfund 30—35
Pfg., Johannisbeeren Pfund 30 Pfg., grüne Gur-
ken 15—25 Pfg., weiße Gurken Stück 30 Pfg., Bur-
kelen Bund 5—25 Pfg., Erbsen Pfund 20—30 Pfg.,
Radieschen Bund 5 Pfg., Rhabarber 2 Rad 25 Pfg.,
Salat Kopf 5 Pfg., Wirsing Stück 25—30 Pfg.,
Epiklappus Stück 25 Pfg., Rotkohl 35—40 Pfg.,
Kohlrabi 3 Stück 20 Pfg., Zwiebeln Pfund 50 Pfg.,
Blumenkohl Stück 30—40 Pfg., große Bohnen Pfd.
10 Pfg., grüne Bohnen Pfund 30—40 Pfg., neue
Kartoffeln 10 Pfund 1,10—1,20 Mk., Eier 7 Stück
1.— Mk., Butter 1,60—1,70 Mk., Rindfleisch Pfund
1.— Mk., Schweinefleisch 1,70 Mk., Schafsch.
(kleiner) Pfund 25 Pfg.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kraus
Druck u. Verlag von Carl Kraus, beide in Schwerte

Die weiteste Reise lohnt sich!



Saison-Ausverkauf

wenn Sie von den grossen Vorteilen
..... die ich in meinem

biete, ausgiebigen Gebrauch machen.
..... Derselbe beginnt

Samstag, den 10. Juli.

Beachten Sie meine Anzeige in der Donnerstags-Zeitung!

**Erfrischungs-
Raum**

Angenehmer Aufenthalt! In direkter Verbindung mit dem „Central-Restaurant“. Ständig kalte und warme Speisen; hiesige und echt Kulmbacher Biere. Große Auswahl in Kaffeegebäck. Tasse Kaffee 10 A.

50 Schaufenster!

Fahrräder

neueste Modelle in allen Preislagen
Luftschläuche und Mäntel, sowie Ersatz- und Zubehörteile staunend billig. Nähmaschinen, neue und wenig gebrauchte, ausserst preiswert. Sämtliche Reparaturen prompt und sachgemäss.

C. Schlüter, Dortmund
Hoher Wall 38, Körnerplatz,
neben der Martinschule.
Fernruf 5308. 2571

Sauberes, gesundes, älteres

Morgen- mädchen,

gut empfohlen, gesucht.
Zu erfragen i. d. „Schwerter Zeitung“.

Junges Mädchen

für leichte Hausarbeit sofort
gesucht. 3235

Brückstraße 24.

Feinde ringsum!

**Erzählungen aus dem grossen Krieg
1914/15 für jung und alt.**

Jedes Heft hat 24 Seiten Umfang, ist auf gutes Papier gedruckt und hat einen feinen Dreifarbdruck-Umschlag mit wechselndem Bild.

1. Der eiserne Vogel. Erzählung von Paul Burg.
2. Deutsche „Barbaren“. Erzählung von Wilhelm Momma.
3. Der gute Kamerad. Erzählung von H. Giersteden.
4. Feld Hagenbruch. Eine Seemannsgeschichte von Paul Burg.
5. Kriegerweihnacht. Erzählung von Wilhelm Momma.
6. Der große Haß. Kriegsbilder von H. Giersteden.

Preis 10 Pfg.

Vorrätig in der

**Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr.) Gr. Marktstrasse 3—5.**

Wer verhilft

einem bayrischen Unteroffizier,
dem am Bahnhof Köln sein
Fertglas gelassen wurde.
Zu einem neuen?
Nähere Adresse in der Ge-
schäftsstelle der „Schwert. Ztg.“
zu erfahren.

Stroh

hat zentnerweise abzugeben.
Wilh. Potthoff,
3236 Schützenstraße.

Die gesteigerten Ansprüche an die
Reinigung der Bettfüllungen haben mich
veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Ver-
fahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten
sind jetzt ohne jeden Geruch und
durchweg staubfrei.

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4,50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX :: Schwerte
Ostenstrasse 20.

Ia. Sülze

per Pfd. 65 Pfg.

empfiehlt 3240
L. Weinberg.

Donnerstag früh, direkt von der holländischen
Meeresküste eintreffend:

Blutfrischen Bratfisch

Pfd. 28 Pfg.

Blutfrischen Kabeljau

Pfd. 30 Pfg.

empfiehlt 3239
Kaufhaus für Lebensmittel,
Brückstraße 23.

Bekanntmachung.

Die Revision der Quittungskarten wird voraussichtlich
am 5. d. Mts. beginnen.

Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden ersucht, die zur
Revision erforderlichen Unterlagen, als Lohnlisten, Dienstbücher,
Arbeitsbücher, Krankenkassenbücher usw. bereit zu halten und
dem Kontrollbeamten vorzulegen.

Westhofen, den 5. Juli 1915.

Der Amtmann.

S. B. Gue, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 1 Abs. 5 der Jagdordnung vom
15. Juli 1907 (G.-S. 207) wird hiermit im Anschluß an
die Bekanntmachung vom 3. Juni d. Js. bekannt gemacht, daß
die öffentlich weisende

Verpachtung der Jagdnutzung

in dem Jagdbezirk der aus der Steuergemeinde Benninghofen
bestehenden Jagdgenossenschaft

am Sonntag, den 24. Juli 1915, nachmittags 6 Uhr
in der Wirtschaft Berger, Benninghofen — nach Maßgabe der
offen gelegten Pacht- und sonstigen Bedingungen — stattfinden.

Brückhof, den 6. Juli 1915.

Der Jagdvorsteher.

Gehres, Gemeindevorsteher.

Kakulaturpapier

empfiehlt billig

Carl Brand, Schwerte (Ruhr)

Anordnung.

Auf Grund des § 1 der Verordnung des Bundesrates,
betreffend Ausschank und Verkauf von Branntwein und
Spiritus vom 26. März 1915 (R.-G.-Bl. S. 183) in Verbin-
dung mit der allgemeinen Verfügung des Herrn Ministers des
Innern vom 7. April 1915 Nr. 754 wird für den Regierungs-
bezirk Arnsberg folgende Anordnung erlassen:

§ 1. Der Ausschank von Trinkbranntwein und Spiritus
jeder Art und Preislage ist verboten an den Sonntagen, den
gesetzlichen und kirchlichen Feiertagen, am Freitag und Son-
abend jeder Woche sowie an den Tagen, an denen Aushebungen
zum Seeresdienst stattfinden, für die hieron betroffenen Orte.
Die räumliche und zeitliche Ausdehnung des Verbotes für die
festgelegten Tage wird von den Landräten oder den Polizei-
verwaltungen der kreisfreien Städte in ortsüblicher Weise be-
kanntgemacht.

Gesetzliche Feiertage sind: der erste und zweite Oster-
festtag und Weihnachtstag, Neujahr, Karfreitag, Himmelfahrt,
Buhlag. Als kirchliche Feiertage im Sinne dieser Verordnung
gelten: Heilige drei Könige (6. Januar), Fronleichnam, Peter
und Paul (29. Juni), Allerheiligen (1. November) und Mariä
Empfängnis (8. Dezember).

An den übrigen Tagen ist der Ausschank nur in der Zeit
von 11 Uhr vormittags bis 7 Uhr nachmittags erlaubt.

§ 2. Der Ausschank darf nur zum sofortigen Genuß auf
der Stelle und zwar in Gefäßen mit einem Inhalt von höch-
stens 0,03 Liter und gegen jedesmalige Vorzahlung erfolgen.

Die Abgabe und Annahme eines Vorzuges behufs Be-
zahlung von Getränken ist verboten.

Der Verkauf aus Automaten und der Ausschank an An-
getrunkene ist unterlag.

§ 3. Der Verkauf von Branntwein und Spiritus ist
verboten.

Abweichend von der Vorschrift des ersten Absatzes ist
zulässig:

1. der Verkauf an Branntweingroßhändler, Gast- u. Schank-
wirte und an Personen, die zum Kleinhandel mit Brannt-
wein oder Spiritus auf Grund des § 33 der Reichsgewerbe-
ordnung berechtigt sind;
2. der Verkauf zu Heil-, hauswirtschaftlichen und gewerblichen
Zwecken auf schriftliche, mit Datum und Unterschrift ver-
sehene Befreiung eines Arztes oder der zuständigen Orts-
polizeibehörde unter Angabe der abzugebenden Menge. Die
Befreiung hat nur eine Gültigkeitsdauer von 8 Tagen.
Der Verkäufer hat auf ihr die abgegebene Menge in Buch-
staben zu vermerken;
3. der Verkauf von vergälltem (denaturiertem) Spiritus;
4. der Verkauf zum Verlande an Kriegsteilnehmer, wenn der
Verkäufer die Sendungen unmittelbar zur Beförderung mit
der Feldpost aufgibt.

§ 4. Die vorstehenden Bestimmungen finden auf alle Flüssig-
keiten Anwendung, die durch Gärung und Destillation aus
Pflanzenstoffen gewonnen werden und aus Wasser und Alkohol
bestehen, sowie die Flüssigkeiten, die hieraus hergestellt und
hiermit vermischt werden, insbesondere auch Liköre, Kognak,
Rum, Arrak, Doppelkorn, Grog und dergleichen.

§ 5. Ausschank- und Verkaufsräumlichkeiten, die ausschließ-
lich dem Ausschank oder Verkauf von Branntwein oder Spiritus
dienen, müssen in Zeiten, in denen der Ausschank oder der
Verkauf verboten ist, geschlossen gehalten werden. Räumlich-
keiten, die vorzugsweise diesem Ausschank oder Verkauf dienen
können durch Anordnung der Ortspolizeibehörde für die Zeiten
eines Verbotes geschlossen werden. (§ 2 der Bundesratsver-
ordnung, betreffend den Ausschank und Verkauf von Brannt-
wein und Spiritus, vom 26. März 1915.)

§ 6. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Vorschrif-
ten werden gemäß § 3 der genannten Bundesratsverordnung vom
26. März 1915 mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit
Geldstrafe bis zu 10000 — zehntausend — Mark bestraft.

§ 7. Seigen sich Inhaber oder Betriebsleiter von Betriebs-
und Verkaufsräumlichkeiten in Befolgung ihrer Pflichten unzu-
verlässig, die ihnen durch die Bundesratsverordnung vom
26. März 1915 und diese Anordnung auferlegt sind, so kann
die Ortspolizeibehörde gemäß § 4 der Bundesratsverordnung
vom 26. März 1915 die Geschäfte schließen und die Vorräte
einziehen.

§ 8. Diese Anordnung tritt am 10. Juli 1915 in Kraft.

Arnsberg, den 26. Juni 1915.

Der Regierungs-Präsident: v. B a h e.

Bekanntmachung.

Meine Bekanntmachungen vom 9. Februar 1915 Nr. 3343
und vom 20. Februar 1915 Nr. 1001 hebe ich für den
Regierungsbezirk Arnsberg vom 9. Juli 1915 an auf.

Arnsberg, den 11. Juni 1915.

Der kommandierende General:

Freiherr von Gant.

Verband Westfälischer Arbeitsnachweise.

Die Arbeits-Nachweiske Schwerte

Brückstraße 4 Fernspr. Nr. 213

vermittelt Arbeitskräfte aller Art

vollständig kostenfrei.

Abgeschlossene Etagen

von 3, 4, 5 und 6
Zimmern, mit Badezim-
mer, Speisekammer, Er-
ker, Balkon, Leucht- und
Heizgas, elektr. Licht,
Garten und allen sonst-
igen Bequemlichkeiten, per
sofort oder später zu
vermieten. 3124

Wilhelm End,
Königsr. 5a

4 Zimmer- Wohnung

per 1. Oktober zu vermieten.
W. Brauckmann,
3192 Bahnhofstr. Nr. 16.

Eine schöne Wohnung

von 2 Zimmern sofort oder
später zu vermieten. 3232
Zu erfragen
Rosenweg 18.

In der Umgebung von Schwerte ein kleines Haus

zu mieten gesucht.
Offerten unter G. 3233 an
d. Geschäftsst. d. Ztg.

Abgeschlossene II. Etage

von 5 Zimmern in einem ruh-
igen Hause zum 1. Okt. billig
zu vermieten. 3169
Zu erfrag. in der Geschäfts-
stelle d. Ztg.

Wohnung!

Wegen Auflösung des Haus-
halts ist bei mir eine schöne
Wohnung von 5 ineinander-
gehenden Zimmern am 1. Okt.
anderweitig preiswert zu ver-
mieten. 3147

W. Neveling, Hagenerstr. 38.

In meinem Hause Bismarck- str. Nr. 14 ist die

erste Etage

bestehend aus 5 Zimmern, Vor-
rathsküche, Balkon, Koch- und
Leuchtgas, sofort zu vermieten.
Näheres bei 3114
Carl Kohnmann.

Egr. Sachs. Technikum Mittweida

Direktor: Professor Holst.
Höhere techn. Institute
f. Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieur-
Techniker u. Werkmeister. Elektr.
u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik - Werkstatt.
Alteste u. beachtete Anstalt.
Programme gratis u. separat.

Sie helfen

wenn Sie auch während des Krieges Ihren
Umsatz steigern. Durch wirksame Inseraten-
Kette erreichen Sie dies Ziel. Unsere kosten-
lose Unterstützung steht Ihnen zur Verfügung.

Haasenstein & Vogler A.-G.
Beste deutsche Annoncen-Expedition
Dortmund, Markt 2.

fast geworden! Merken Sie sich's, Stange: nach dem, was vorgefallen ist, stehen Sie bei mir nicht besser angeschrieben als lebendes Kassefurrogat — Mohrrübe, Zichorie, Eichel und Feige!

Denkspruch.

Wir sind nicht auf dieser Welt, um zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.

Bismarck.

Radium und Thorium in der inneren Medizin.

Die Bedeutung der radioaktiven Substanzen in der Heilkunde ist noch unstritten; doch sind immerhin schon bedeutende Fortschritte in der Erkenntnis und Verwendung dieser Elemente gemacht worden, und wie hohe Wichtigkeit man diesen neuesten Heilverfahren zumißt, geht aus den großen Geldopfern hervor, die allenthalben für die Erwerbung des so außerordentlich teuren Radiums gebracht werden. Die bisherigen Resultate, die man durch die Verwendung der verschiedenen radioaktiven Substanzen in der inneren Medizin gewonnen hat, faßt der ausgezeichnete Wiener Kliniker Prof. Carl v. Noorden, der selbst auf diesem Forschungsbiet Bahnbrechendes geleistet, in einem bedeutsamen Aufsatz der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden „Deutschen Revue“ zusammen.

Unter den Formen, in denen das Radium bei inneren Krankheiten verwendet wurde, trat zunächst die Radiumemanation hervor, ein Gas, das sich überall da findet, wo Radium vorkommt. Da sich Wasser, die durch radiumhaltiges Gestein rieseln, bis zu einem Grade mit Emanation sättigen, so erklärt sich die Wirkung der Radium-Bäder, die die älteste Form einer therapeutischen Verwendung radioaktiver Substanzen darstellt. Unter diesen Heilquellen standen bisher Landest mit 40 000 Einheiten und Gastein mit 30 000 an erster Stelle; doch sind in neuester Zeit als die kräftigsten derartigen Bäder die von Joachimsthal hinzugezogen, bei denen ein Gehalt von 120 000 Einheiten garantiert wird.

Außer durch Bäder wird die Radiumemanation durch Inhalation zur Anwendung gebracht, doch beging man anfangs den Fehler, einen viel zu schwachen Emanationsgehalt der Luft beizugeben. Erst als Noorden den Emanationsgehalt in den Einatmungskammern sehr bedeutend verstärkte, wurden gute Erfolge erzielt. In der ärmeren Bevölkerung Wiens, wo rheumatische Psoriasis und chronisch-rheumatische Gelenkleiden ungewöhnlich stark verbreitet sind, wurde das von Staate mit unbegrenzten Emanationsmengen ausgestattete Emanatorium für viele zum Ausgangspunkt der Genesung. Freilich erreichte der Verbrauch der Emanation an den meisten Tagen den Marktwert von 500—600 Kronen.

Ein Nachteil der Radiumemanation bei innerer Behandlung ist es aber, daß das Gas mit großer Geschwindigkeit wieder aus dem Blut durch die Lungen nach außen abgegeben wird. Nach wenigen Viertelstunden ist nichts mehr von der Emanation im Körper vorhanden. Deshalb war es von größter Bedeutung, daß man in einer anderen radioaktiven Elementengruppe, der Thoriumreihe, einen Körper fand, der, mit mindestens gleicher radioaktiver Energie ausgestattet, viel länger im Körper verweilt als die Radiumemanation: Thorium-X.

Die weitaus überwiegende Menge dieses Thoriums, das ein fester Körper ist, wird durch Darm und Nieren ausgeschieden, aber so langsam, daß die meisten Moleküle im Körper selbst alle Phasen einer radioaktiven Wirkung durchmachen. Bei rheumatischen, gichtischen und neuralgischen Erkrankungen kann eine Thorium-Behandlung ebenso auf Erfolg rechnen wie eine solche mit Radiumemanation. Außerdem aber gibt das Thorium-X ein gutes Mittel gegen nervöse Magenbeschwerden ab. Diese sogenannte nervöse Dyspepsie, die oft viel hartnäckiger und schwerer zu vertreiben ist als eine wirkliche Magenkrankheit, wird durch Thorium-X-Trinkturen sehr günstig beeinflusst.

Eine sehr wichtige Rolle aber wird dem Thorium bei der Behandlung der Krankheiten des Blutes zugewiesen werden müssen. Schon bei der Einwirkung durch Radium auf Gesunde war es aufgefallen, daß der Gehalt des Blutes an roten Blutkörperchen größer wurde, und zwar um 10—20 Prozent. Bei Blutarmen aber war keine günstige Folgeerscheinung zu bemerken. Nach der Entdeckung des Thorium-X aber wurden vor etwa einem Jahre die Versuche von Noorden in Wien und zu gleicher Zeit in Berlin wieder aufgenommen. Nun wurde das Mittel bei den schwersten Formen der Blutarmut verwendet, und durch Thorium-X wurde eine so schnelle Wiederherstellung einer befriedigenden Blutmischung erzielt wie nie sonst. Mit Einprägung von Radiumsalzen erreichte man dann noch bessere Resultate. Prof. v. Noorden hält jedoch jedes endgültige Urteil über die Heilerfolge bei solchen Fällen von vermehrter Blutzuführung für verfrüht. Die Versuche sind noch nicht lange genug durchgeführt, und zudem vermag die radioaktive Therapie die krankhaft gesteigerte Blutzuführung bei der sogenannten perniziösen Anämie nicht zu hemmen, sondern bietet nur einen kräftigen Reiz zur Blutneubildung.

Sicheren Erfolg stellt die radioaktive Behandlung aber schon eher bei der bekanntesten und verbreitetsten Blutkrankheit, der gewöhnlichen Bleichsucht, in Aussicht, die in schlechter Blutneubildung besteht. Nach Noordens Beobachtungen bietet sich in dem Thorium-X ein Mittel dar, das in schweren Fällen von Bleichsucht usw. die die Blutneubildung fördernde Wirkung von Eisen und Arsen übertrifft und in der Zukunft vielleicht eine große Bedeutung für die Bekämpfung jener Zustände erlangen wird. Eine entgegengesetzte Wirkung als auf die roten Blutkörperchen haben die radioaktiven Substanzen auf die sogenannten weißen Zellen des Blutes; diese werden vermindert, und so bietet denn das Thorium ein neues und mächtiges Hilfsmittel in der Bekämpfung jener krankhaften Zustände, die mit einer Ueberproduktion der weißen Zellen verknüpft sind und den Namen Leukämie erhalten haben. Während man mit Radiumemanation nichts erreichte, war die Wirkung von Thorium oft geradezu erstaunlich.

C. K.

Humor.

Schmeicheleihaft. „Angenommen, ich gebe Ihnen das Geld, welche Sicherheit habe ich, daß ich es je wiedersehe?“

„Bürgt Ihnen dafür nicht das Wort eines ehrlichen Mannes?“

„Aber natürlich, bringen Sie mir ihn nur her!“

Auch eine Erklärung. Lehrer: „Nun, Joseph, kannst du mir sagen, was ein Dromedar ist?“

Joseph, dessen Vater Schiffer ist: „Ein Dromedar ist ein Wüstenkamel mit zwei Kisten.“



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 156.

Mittwoch, 7. Juli 1918.

Unter falscher flagge.

Roman von M. Withe.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Edith Gisbert fragte weiter: „Hat er auch eine Familie?“

„Ja,“ antwortete die Baronin Wallberg, „seine Frau und seine beiden Töchter pflegen sich während der guten Jahreszeit auf Buchwalde aufzuhalten. Und für sie könnte ich, wenn ich nicht unglücklichweise auch den Mann zu Gesicht bekommen hätte, wohl einige Sympathien empfinden. Die Frau sieht aus wie eine wirkliche Dame, und die Töchter, namentlich die jüngere, sind sogar ganz reizend. Ich kenne sie nicht näher; aber ich kann der kleinen Gerda Volthardt nicht begegnen, ohne daß sie mir im innersten Herzen leid täte.“

„Gerda Volthardt?“ rief Edith in großer Ueberraschung. „Ach, wie sonderbar sich das trifft! Das muß unbedingt dieselbe Gerda Volthardt sein, mit der ich zusammen zwei Jahre lang in einem Schweizer Pensionat war! Sie war dort meine allerbeste Freundin! Wir haben uns auch nach der Trennung noch ein paar Briefe geschrieben; aber nun ist die Korrespondenz freilich schon seit geraumer Zeit eingeschlafen, und ich hatte keine Ahnung, daß die Volthardts hier auf Buchwalde leben. Nun tut es mir freilich doppelt leid, daß Sie die Leute nicht mögen! Vielleicht haben Sie nicht einmal Besuche mit ihnen gewechselt?“

„Nein, mein Kind, ein solcher Gedanke ist mir allerdings niemals gekommen! Die Leute sind eben ganz unmöglich! Ich bin gewiß die allerletzte, die sich in ihrem Urteil über andere durch das Geschwätz der Leute bestimmen läßt; aber nachdem ich diesen Herrn Volthardt nur ein einziges Mal gesehen, war ich sehr geneigt, alles zu glauben, was man sich hier laut und leise von ihm erzählt! Uebrigens finde ich, daß es kaum der Mühe wert ist, so viel über die Volthardts zu reden!“

Das Thema war ihr erstlich so unsympathisch, daß Edith sich veranlaßt fühlte, auf einen anderen Gegenstand der Unterhaltung überzugehen. Auch sie hatte ja trotz der alten Freundschaft für Gerda Volthardt kein so großes Interesse an ihrer unbekannten Familie, daß nicht die schönen und angenehmen Eindrücke, die sie bei ihrer Ankunft auf Schloß Wallberg empfing, den Gedanken an sie bald hätten zurücktreten lassen müssen. Wieder, wie schon bei ihren früheren Besuchen, überkam sie die eigentümliche Empfindung, als ob sie hier viel eher zu Hause wäre als in der bescheidenen Berliner Behausung, die sie als ihr

Heim anzusehen gewöhnt war. All der Luxus und all die Bequemlichkeiten des Reichthums, von denen sie hier umgeben war, erschienen ihr wie etwas ganz Natürliches, und sie verspürte nichts von jener Beklemmung und Befangenheit, die sonst einen in beständigen Verhältnissen lebenden Menschen bei der Verlegung in eine ungewohnt vornehme Umgebung so leicht überkommt. Sie verbrachte den Rest des Tages auf die angenehmste Weise in der Gesellschaft der Baronin, die so herzlich und liebenswürdig gegen sie war wie nur je, und sie schlummerte in ihrem wunderbaren Himmelbett den von lieblichen Träumen durchgaugelten Schlaf der ahnungslosen Unschuld.

Am nächsten Morgen äußerte sie den Wunsch, den alten Geistlichen zu besuchen, mit dem sie sich während ihres letzten Aufenthalts auf Schloß Wallberg angefreundet hatte, und vielleicht auch dem Gottesdienst in der fast auf der Grenze zwischen den Gemarungen von Wallberg und Buchwalde gelegenen Dorfkirche beizuwohnen. Die Baronin ermunterte sie dazu, erklärte aber, sie nicht begleiten zu können, weil sie einige dringende Briefe zu schreiben habe. Es war kein leerer Vorwand gewesen; aber während des Schreibens steigerte sich der Kopfschmerz, den sie schon beim Erwachen gefühlt hatte, dermaßen, daß sie sich nun doch entschloß, zu seiner Linderung einen Spaziergang durch den Park zu machen. Sie schlug dabei ebenfalls die Richtung nach der Dorfkirche ein, in der Hoffnung, ihrer jungen Freundin auf dem Rückwege zu begegnen. Statt ihrer aber traf sie in der Nähe des Erlenschloßchens mit einem Spaziergänger zusammen, den sie von allen Menschen vielleicht am allerwenigsten hier zu sehen erwartet hatte.

„Philipp!“ rief sie in höchster Ueberraschung. „Philipp Gisbert — Sie sind es? Ja, mein Gott, wie kommen Sie hierher? Was ist denn geschehen?“

Er küßte ihr mit der Ritterlichkeit seiner vergangenen Tage die Hand, dann sagte er:

„Ich hatte etwas sehr Notwendiges hier in der Nähe zu tun. Es handelte sich um eine ernst Angelegenheit, vielleicht um ein großes Unheil, das abgewendet werden mußte. Aber ich denke, es ist mir so ziemlich gelungen, und nun habe ich die Absicht, mit dem Nachmittagszuge nach Berlin zurückzufahren. Vorher aber konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick auf den Erdenfleck zu werfen, an dem ich so viele glückliche Stunden verlebt habe. Ich sah Edith von weitem. Sie war, wie es schien, willens, in die Kirche zu gehen. Und es ist wohl nicht

notwendig, daß sie etwas von meinem Hiersein erfährt. Wenn Sie mich aber einladen würden, ein Glas Tee im Hause zu trinken, so würde ich nicht nein sagen. Vorausgesetzt natürlich, daß Wallberg nicht daheim ist —

„Oh, er hat Angenehmeres zu tun, als seine Tage hier in der ländlichen Langeweile zu vertrauern!“ sagte die Baronin mit Bitterkeit. „Nach dieser Richtung hin dürfen Sie in der Tat ganz unbesorgt sein.“

„Sie wollen sagen, daß er diese Nacht nicht in seinem Hause gewesen ist?“

Die Baronin, die den Sinn seiner Frage nicht recht zu verstehen schien, schüttelte den Kopf und wandte sich dem Schloß zu, wie wenn sie es für selbstverständlich hielt, daß Gisbert sie dahin begleite. In der Halle bereitete sie dem Besucher ein Glas Tee und erteilte ihm liebenswürdig die erbetene Erlaubnis, sich eine Zigarette anzuzünden. Während er seine Blicke umherichweifen ließ, sagte Gisbert:

„Es ist alles noch so, wie es einst gewesen ist! Ich kann nichts von einer Veränderung entdecken!“

„Nur daß es heute nur noch ein schön überfülltes Grab ist!“ erwiderte die Baronin. „Die Mittel, die dieser Pracht ihre Dauer sichern könnten, sind dahin! Alles, alles ist den Berliner Vergnügungen und vor allem diesem unerfülllichen Theater zum Opfer gebracht! Um mich bei den Geschäftsleuten der Umgebung nicht vollständig unmöglich zu machen, habe ich mich bereits in Schulden stürzen müssen, deren ich mich in tiefer Seele schäme!“

„Aber Sie haben sich doch hoffentlich nicht in die Hände von Bucherern geben müssen, Blanche?“

„Wer sonst hätte mir etwas geliehen? Es gab gar keinen anderen Weg für mich! Erst waren es ja nur verhältnismäßig kleine Summen. Aber sie wuchsen rasch ins Ungeheure, ohne daß ich selber recht begriffen hätte, wie es geschehen konnte. Einem einzigen Manne schulde ich heute bereits nahezu fünfzigtausend Mark! Er war anfangs so lebenswürdig und entgegenkommend, daß er mir das Geld beinahe aufdrängte! Heute freilich zeigt er sich von einer anderen Seite! Sie stehen doch in Berlin mitten im geschäftlichen Leben, Philipp, — haben Sie jemals etwas von einem Geldverleiher namens Creter gehört?“

Die Bestürzung spiegelte sich so leserlich auf Gisberts Gesicht, daß sie dem Blick der Baronin unmöglich hätte entgehen können, wenn nicht ihre Aufmerksamkeit gerade in diesem Moment durch den Eintritt eines Dieners abgelenkt worden wäre, der ihr einen Brief überreichte, und dessen Erscheinen Gisbert zu seiner Erleichterung der Notwendigkeit einer sofortigen Antwort überhob.

Sie machte eine entschuldigende Bewegung gegen den Besucher hin und erbrach das Schreiben, dessen Inhalt sie offenbar in große Erregung versetzte.

„Ah, das ist unverantwortlich!“ rief sie. „Das ist wahrhaftig das Höchste von allem, was er mir bisher zugemutet wagte! Wissen Sie, was ich aus diesem Briefe erfahre? Wallberg hat die letzte Nacht im Hause dieses Herrn Volkhardt zugebracht, der mit seinen Damen auf Buchwalde haust, — bei diesen Leuten, von denen ich mich bis jetzt geistlich ferngehalten habe! Und damit nicht genug! Er ersucht mich, nein, er befiehlt mir geradezu, meine Vorurteile, wie er es nennt, beiseite zu lassen und heute mit ihm bei den Volkhardts zu speisen! Ich — bei diesem Gesindel! Er muß geradezu den Verstand verloren haben, daß er mir etwas Derartiges im Ernst annehmen kann! Ich habe nie einen widerwärtigeren Menschen zu Gesicht bekommen, als diesen Herrn Volkhardt!“

Gisberts Gesicht hatte sich, während sie sprach, mit einer tiefen Röte überzogen, und es war ihm anzusehen, wie angestrengt seine Gedanken arbeiteten.

„Der Mann ist mir dem Namen und dem Aus-

sehen nach sehr wohl bekannt!“ sagte er jetzt. „Und ich möchte wohl wünschen, daß ich rüchhaltiger sprechen dürfte! Aber es ist mir leider durch zwingende Umstände verwehrt! Ich möchte Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß Frau Volkhardt aus sehr guter Familie stammt, und daß ich in dieser Aufforderung Ihres Mannes etwas wie den Finger der Vorsehung erblicke. Erinnern Sie sich noch, Blanche, was Sie mir einmal feierlich versprochen haben?“

Verständnislos, aber doch schon von einer peinlichen Ahnung erfaßt, sah sie ihn an.

„Ich ahne nicht, worauf Sie hinaus wollen, Philipp!“

„Sie haben mir gelobt, daß Sie sich nicht weigern würden, wenn ich demaleinst die Erfüllung eines Wunsches von Ihnen erbäte!“

„Nun ja — aber was hat das mit dieser Angelegenheit zu schaffen? Sie werden doch hoffentlich nicht von mir verlangen wollen, daß ich diesem demütigenden, diesem unerhörten Ansinnen Wallbergs entspreche?“

Er legte seine Hand auf ihren Arm und sah ihr mit eindringlichem Blick tief in die Augen.

„Sie haben mir ein Versprechen gegeben, Blanche, und jetzt ist der Augenblick gekommen, es einzulösen! Ich bitte Sie — ich verlange von Ihnen, daß Sie nach Buchwalde gehen!“

„Nein, das kann nicht im Ernst Ihr Wille sein! Das wäre eine Grausamkeit, deren Sie nicht fähig sind!“

„Nennen Sie es meinestwegen so, meine liebe Blanche, nennen Sie es eine Grausamkeit! Nur tun Sie, was ich unter Berufung auf Ihr Gelöbnis von Ihnen erbitte!“

9. Kapitel.

Eine peinliche Heberausung.

Die Genugtuung, die Paul Volkhardt empfand, als er den vornehmen Besucher in sein Haus einführen konnte, überwog für den Augenblick jede andere Empfindung, auch jenes Gefühl der Feigheit, das ihm vor einigen Stunden hatte verbieten wollen, an diesem Abend nach Buchwalde zu fahren. Die Gefahr, die ihm von Ross Hystows Rachegeleuten drohte, hatte in seiner gegenwärtigen Stimmung einen großen Teil ihrer Schrecken für ihn verloren. Es war doch auch schließlich Torheit, sich durch die Drohungen irgendeines heruntergekommenen Individuums einschüchtern zu lassen! Solche Drohungen wurden sicherlich Tag für Tag zu Tausenden ausgestoßen, ohne daß es darum auch wirklich jedesmal zu ihrer Ausführung oder auch nur zu dem Versuch ihrer Ausführung gekommen wäre. So leicht freilich wie andere, die sich dergleichen einfach durch die Inanspruchnahme der Polizei vom Leibe halten konnten, hatte er es nicht! Dieser Weg war ihm durch Gründe der triftigsten Art verschlossen. Aber er tröstete sich mit dem alten Wort, daß die Hunde, die am meisten bellen, am seltensten beißen, und gab sich im übrigen ganz dem Triumphgefühl hin, das ihn besetzte, als er den Baron Wallberg als seinen Gast vor sich sah. Denn wie auch immer es um den Ruf des Barons bestellt sein mochte, ob man ihn für einen Verschwender und für einen leichtfertigen Lebemann, für einen gewissenlosen Gatten hielt, das gesellschaftliche Ansehen, das seine Herkunft aus einem der ältesten Geschlechter ihm sicherte, wurde dadurch doch kaum erschüttert! Er war noch immer eine der ersten und tonangebenden Persönlichkeiten im Kreise, und die anderen adeligen Familien würden kaum in ihrer hochmütigen Absonderung von der Familie Volkhardt verharren können, wenn sie erfuhren, daß sich ein nachbarlicher und vielleicht sogar ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den Wallbergs und den Volkhardts entwickelt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Frauen.

Die Amerikanerin im Raucherwagen. Die Amerikaner haben bekanntlich eine sehr starke Abneigung gegen das Rauchen der Damen in der Öffentlichkeit, und in den meisten vornehmen Restaurants und Hotels gilt es nicht nur für einen Verstoß gegen den guten Ton, wenn eine Dame raucht; es kam in den letzten Jahren auch oft zu peinlichen Zwischenfällen, in denen rauchende Frauen aufgefordert wurden, das Hotel zu verlassen. Die Abneigung gegen das Rauchen der Frauen führte nun kürzlich, wie der „Newport Herald“ berichtet, zu einem amüsanten Zwischenfall auf einem jener Expreßzüge, die von der Westküste nach New York fahren. Eine reisende Dame, Frau McKay, hatte die Kühnheit, mit einer brennenden Zigarette im Munde den Raucherwagen zu betreten, der immer nur von Herren benutzt wird. Ein Teil der im Raucherwagen sitzenden Reisenden erhob recht ungalant Einspruch gegen das Erscheinen der Dame. Sie machten geltend, der Raucherwagen sei ausschließlich für Herren bestimmt, und es kam zu einer sachlichen Diskussion, die damit endete, daß man den Herrn Zugführer herbeirief, um als Schiedsrichter zu wirken. Der Beamte geriet in große Verlegenheit, da das Reglement die Frage des Zulassens von Damen zu den Raucherwagen aufschneidend vollkommen übersehen hat. Aber als echter Sohn des demokratischen Amerika fand der Zugführer die beste Art der Lösung: er arrangierte eine Volksabstimmung im Raucherwagen, und dabei ergab sich, daß die Majorität der Herren ihre Stimme für die Zulassung der rauchenden Dame abgab.

Die Surrogate des Einjährigen Piper.

Garnisonhumoreske von Gustav Kayser.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

„Piper, hören Sie mal,“ sagte Stange in einiger Verlegenheit, „was sind denn Surrogate?“

„Surrogat?“ meinte der Einjährige, dem wieder etwas Alltägiges schwante, verschmüht lächelnd, „das ist nicht so ein ach zu sagen; laugen Sie mal Ihr Notizbuch heraus, und notieren Sie, Herr Wachmeister!“

Stange machte eifrig hinein und ging dann erstmal zur Kantine hinüber, nach allen diesen Strapazen den menschlichen Leichnam zu stärken.

Am nächsten Morgen Punkt sieben Uhr stand die Eskadron in Paradeuniform zu Fuß vor der Kaserne aufmarschiert und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Noch bevor Kracht die im Stall vorgenommene Namen-Metamorphose kontrollieren konnte, langte der General mit seiner Suite an, worauf die Inspektion sofort ihren Anfang nahm. Die Besichtigung der Mannschaften lief sehr glücklich ab, und der hohe Vorgesetzte lobte ihren Drill und ihre Strammheit. Dann verlangte er zunächst, die Pferde im Stall selbst in Augenschein zu nehmen. Ihre propre Pflege und die gute Ordnung in den Ställen machten ersichtlich einen vortrefflichen Eindruck auf Seine Excellenz. Trotzdem sah man dem Rittmeister Kracht an, daß er sich in einem Zustand großer Angst, Grimm und Wut zugleich befand.

Plötzlich stupte der General, nahm das Monokel vom Auge, seßte es fester, um dann ersichtlich belustigt aufzulachen.

„Ach!“ rief er dann heiter. „Ach! Alles ist bei Ihnen vortrefflich imstande, lieber Rittmeister von Kracht! Aber über die Namen! He, he, he! — Werkwürdig! Ist Ihnen schon so etwas vorgekommen, lieber Oberst? He, he, he!“

Er deutete dabei auf mehrere Namensafeln, welche mit weißem Papier überklebt waren. „He, he, he, he!“ wiederholte der danebenstehende Regimentschef, „nein, Excellenz!“

Der General, dem Aussehen nach in heiterster Stimmung, buchstabierte langsam, von öfterem Schluden unterbrochen: „Zichorienwurzel,“ achtjähriger Schimmel, zwei Jahre beim Regiment; he, he, he, he! „Gebrannte Eichel,“ neunjähriger Fuchshengst, drei Jahre beim Regiment; he, he, he, he! „Geröstete Feige,“ zehn-jährige Kappstute, zwei Jahre beim Regiment; he, he, he, he! „Gebörte Mohrrübe,“ sechs-jähriger Falbe, Remontepferd, he, he, he, he!“ Dem General waren die Augen übergegangen, er nahm sein Augenglas herab und puzte es umständlich. „Wie kommt es, daß Sie königliche Dienstpferde nach in den Handel kommenden Kaffeesurrogaten benannt haben?“

Kracht hätte vor Scham in die Erde sinken mögen. „Ich vernehme diese sonderbaren Namen in diesem Augenblick zum erstenmal, aus dem Munde Euer Excellenz! Gestern Abend beahlt ich allerdings dem Vize-wachmeister Stange, vier mythologische Pferdenamen, von welchen ich speziell kein Freund bin, durch beliebige andere zu ersetzen, und finde nun diesen kaum fahbaren Unsinn hier angeschrieben!“

„So, so,“ meinte der General freundlich, „lieben also auch nicht die schwulstigen Fremdwörter, lieber Kracht, geht Ihnen gerade so wie mir. Doch wo ist der Unglücks Mensch, der — der Stange?“

Beid und zitternd schob der General seine wohlgenährte Gestalt aus dem Hintergrunde hervor und sahste vor dem General Posto.

„Warum haben Sie königliche Dienstpferde „Zichorienwurzel“, „Eichel“, „Feige“ und „Mohrrübe“ getauft? Neßern Sie sich darüber, Mann!“ gebot die Excellenz neugierig.

„Der Herr Rittmeister befehlen mir gestern, als ich fragte, welche Namen ich an Stelle der alten Griechen nehmen sollte, deutsche Surrogate an, und da hab ich mir von dem Einjährigen Piper, der als Kaufmann das wissen muß, die Namen seiner Surrogate in den Bleistift diktieren lassen,“ versetzte der Geiragte, ohne sich zu rühren.

„Surrogate mag ich allerdings gesagt haben,“ fiel Kracht ein.

„Sie haben damit natürlich nichts weiter als Erjaß gemeint,“ lächelte der General. „Wie lange dienen Sie bereits, lieber Stange?“

„Zwölf Jahre, drei davon als Vizewachmeister, Excellenz!“ antwortete Stange mit schwankender Stimme.

„Und sind noch nicht zum wirklichen Wachmeister aufgerückt?“ fuhr der General nachdenklich fort. „Sind doch sonst ein strammer stattlicher Soldat! Ihr Streich mit den Surrogaten ist nur auf mangelnde Sprachkenntnisse zurückzuführen, zeugt aber im übrigen von strenger bedingungsloser Subordination unter den Willen des Vorgesetzten! Der Stang hat mich so köstlich amüsiert, daß ich den Vizewachmeister Stange hiermit zum wirklichen Wachmeister ernenne!“

Die Inspektion nahm ihren Fortgang und ging ihrem glücklichen Ende entgegen. Als der General trübselig wieder verlassen hatte, näherte sich Kracht dem wirklichen Wachmeister, der die omdösen Bettel bereits von den Namensafeln hatte abtragen lassen, und raunte ihm grimmig lächelnd zu:

„Wachmeister sind Sie nun wirklich in Ihrer Ein-